

Politische Psychologie, 2018, Nr. 1, S. 3-7

Die psychologische Relevanz politischer Ideologien – Editorial zur Themenausgabe „Politische Ideologien“

Axel M. Burger, Constanze Beierlein & Siegfried Preiser

The psychological relevance of political ideologies

Summary

Concepts such as Liberalism, Socialism, Populism, and Feminism that refer to (political) ideologies are widely discussed within the current social discourse. Despite of their sometimes positive and negative connotations, the common core of different ideologies seems to be the idea that ideologies include specific interpretations of the past, the present as well as normative perceptions of how social existence is ideally organized in the future. What makes ideologies particularly relevant and important in today's societies? First, research shows that most people are still able and motivated to categorize themselves in terms of political ideologies. Furthermore, political ideologies are still powerful in predicting political behavior and decision-making. Political ideologies are not only influenced by socio-demographic variables but by psychological variables such as personal needs, social identity processes, and information processing. Thus, political psychological research can play a key role in explaining the development, shape and structure of political ideologies. Moreover, political ideologies are associated not only with political variables such as political news consumption or voting but also with a number of psychological phenomena such as prejudice, discriminatory behavior, and life

satisfaction. In sum, political ideologies are regarded as important independent and dependent variables in political psychological research. At the same time, there is an ongoing scientific debate on the structure (dimensionality), measurement and content of political ideologies.

On September 2nd and 3rd 2016, the section "Political Psychology" of the German Professional Association of Psychologists (BDP) organized an interdisciplinary Small Group Research Meeting on the topic of "Political ideologies across time". The present volume of the Journal of Political Psychology includes several contributions to this meeting. They reflect different theoretical perspectives and methodological approaches to the study of political ideologies. As an invited speaker, *Ahmad Mansour* gave an insight in his experience derived from his work in multiple extremism prevention projects with adolescents. *Britta Schellenberg* analyses key elements of right-wing ideologies. *Thomas Kessler* and *Jutta Proch* critically investigate stimulus material that is commonly used in political psychological research. Using data from a population representative panel, *Anja Mays* and *Steffen Kühnel* explore the long-term relationship between personality and the variability of ideological self-identification. *Silke Eschert*, *Judith Knausenberg*, and *Michael Diehl* shed more light on

the motivational basis of attitudes towards refugees which are linked to political ideologies. *Florian Heßdörfer* discusses a specific kind of ideology, the ideology of self-optimization, and *Ann-Kathrin Biewener* addresses the ideology of Zionism.

This issue includes two additional articles which have been contributed by authors who did not participate in the Small Group Research Meeting on political ideology. However, these articles deal with other relevant topics of political psychology: *David Johann*, *Kathrin Thomas*, and *Colin Tucker Smith* investigate how implicit attitudes toward political parties and candidates are related to explicit judgments about candidates. Finally, *Klaus Boehnke*, *Lena Kornyeveva*, and *Regina Arant* argue for reintroducing the psychodynamic concept of the authoritarian personality as a predictor of authoritarianism and particularly analyze the role of authoritarian socialization and its implications.

Die psychologische Relevanz politischer Ideologien – Editorial zur Themenausgabe „Politische Ideologien“

(Neo-)Liberalismus, Sozialismus, Islamismus, Populismus, Feminismus etc. – Schlagworte, die auf (politische) Ideologien verweisen, sind in gesellschaftlichen Debatten allgegenwärtig. Der Begriff „Ideologie“ wird dabei einerseits nicht-wertend verwendet, um sich auf ein kohärentes System von Überzeugungen, Werten, Theorien und Einstellungen zu beziehen, das von bestimmten gesellschaftlichen Gruppen vertreten wird. Ideologien werden jedoch andererseits oft auch als Ursache von selektiver und verzerrter Wahrnehmung und Urteilsbildung gesehen (z.B. Kay & Eibach, 2012). Beiden Sichtweisen gemeinsam ist die Idee, dass Ideologien eine bestimmte Interpretation der Vergangenheit und Gegenwart sowie normative Vorstellungen über die ideale, zu-

künftige Form der Organisation gesellschaftlichen Zusammenlebens beinhalten (umfassende aktuelle Übersichtsarbeiten zu den Eigenschaften und psychologischen Grundlagen politischer Ideologien wurden vorgelegt von Feldman, 2013 sowie Jost, Federico & Napier, 2009, 2013).

Welche Relevanz haben politische Ideologien heutzutage? Man könnte seine Antwort auf die Frage, wie weit politische Ideologien in der Bevölkerung eigentlich verbreitet sind, daran festmachen, inwiefern die spezifischen politischen Überzeugungen und Einstellungen von Personen einem durch eine bestimmte Ideologie definierten Muster entsprechen; dann würde man zu der Schlussfolgerung gelangen, dass politische Ideologien nur bei einem kleinen, politisch gut informierten Bruchteil der Bevölkerung eine Rolle spielen (z.B. Converse, 1964). Macht man die Frage nach der Rolle politischer Ideologien jedoch eher an der subjektiven Bedeutung ideologischer Kategorien für Menschen fest, so zeigt sich, dass es Menschen nicht schwer fällt und wichtig ist, sich selbst bestimmten ideologischen Richtungen zuzuordnen, auch wenn ihre spezifischen Überzeugungen und Einstellungen nicht notwendigerweise dieser ideologischen Selbstidentifikation entsprechen müssen. Dabei konnte empirisch belegt werden, dass sich anhand dieser ideologischen Selbstidentifikationen relevantes politisches Verhalten (z.B. Wahlverhalten) vorhersagen lässt (Jost, 2006).

Was politische Ideologien speziell für psychologische Forschungsansätze relevant macht, ist zum einen die Tatsache, dass individuelle ideologische Orientierungen nicht nur mit soziodemografischen Variablen (sozioökonomischer Status, Bildung, Beruf, Konfession etc.) zusammenhängen, sondern in nicht unerheblichem Maße auch durch psychologische Variablen und Prozesse (Informationsverarbeitung, soziale Identität, Persönlichkeitseigenschaften, Emotionen, Bedürfnisse, Motive etc.) bedingt werden (siehe Feldman, 2013; Jost et al., 2009, 2013). Zum anderen stehen ideologische

Orientierungen neben politischem Verhalten im engeren Sinne (Wahlentscheidungen, Mediennutzung, politisches Engagement etc.) auch mit anderen psychologisch relevanten Phänomenen in Zusammenhang, beispielsweise mit Vorurteilen und Diskriminierung (Hodson & Dhont, 2015), moralischen Urteilen (Graham, Haidt & Nosek, 2009), der Interpretation sozialer Probleme (Skitka, Mullen, Griffin, Hutchinson & Chamberlin, 2002), Konsumpräferenzen (Khan, Misra & Singh, 2013) oder Lebenszufriedenheit (Napier & Jost, 2008) und psychischer Gesundheit (Onraet & Van Hiel, 2014). Mit anderen Worten: Ideologien spielen in großen Teilen politisch-psychologischer Fragestellungen sowohl als abhängige Variable als auch als Prädiktor eine ausgesprochen wichtige Rolle.

Quantitative Forschungsansätze streben in der Regel an, die große Menge möglicher ideologischer Orientierungen konzeptuell auf eine begrenzte Anzahl zentraler Fragen oder Dimensionen herunterzuberechnen. Indem sie auf diesen Dimensionen verortet werden, können individuelle ideologische Orientierungen gemessen werden, um sie dann mit anderen Variablen in Beziehung zu setzen. Der sparsamste Ansatz zur Messung ideologischer Orientierungen besteht darin, Individuen zu bitten, sich auf einer mehrstufigen Skala von (extrem) links bis (extrem) rechts zu verorten (Jost, 2006). Für viele Autorinnen und Autoren stellt dieser Ansatz jedoch eine Übervereinfachung dar, die auf Kosten inhaltlicher Genauigkeit geht, und sie plädieren dafür, bei der sparsamen Erfassung ideologischer Orientierungen zumindest eine sozio-kulturelle Dimension von einer ökonomischen Dimension zu unterscheiden (für eine Übersicht siehe Duckitt & Sibley, 2009). Im Gegensatz zu vielen quantitativen Ansätzen fokussieren qualitative Forschungsansätze in der Regel stärker darauf, sich detailliert mit den Idiosynkrasien spezifischer Ideologien auseinanderzusetzen. Beide Forschungsansätze sind in diesem Themenheft „Politische Ideologien“ vertreten.

Am 02. und 03. September 2016 fand an der Psychologischen Hochschule in Berlin die Fachtagung der Sektion Politische Psychologie des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen (BDP) zum Thema „Politische Ideologien im Wandel der Zeit“ statt. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Psychologie, Politikwissenschaft, Soziologie und angrenzenden Disziplinen sowie Psychologinnen und Psychologen, die sich in ihrer beruflichen Praxis mit der Thematik beschäftigen, waren eingeladen, Beiträge einzureichen. Diese Ausgabe der Zeitschrift Politische Psychologie vereint in einem Themenschwerpunkt Artikel, die auf Vorträgen basieren, die bei der Fachtagung gehalten wurden. Diese Beiträge machen deutlich, auf welch vielfältige Weise politische Ideologien in aktueller Forschung und Praxis von Bedeutung sind und wie politische Ideologien mit unterschiedlichen methodischen Herangehensweisen hinsichtlich ihrer psychologischen Grundlagen und Auswirkungen untersucht werden können.

Den Anfang machen zwei Artikel, die auf den Vorträgen der eingeladenen Gastredner der Tagung Ahmad Mansour und Britta Schellenberg basieren. Der Psychologe *Ahmad Mansour* berichtet hier von Erkenntnissen aus seiner Arbeit mit Jugendlichen in der Extremismusprävention im islamistischen Milieu. *Britta Schellenberg* analysiert in ihrem Beitrag die Kernelemente rechts-extremer Ideologien. Beide Themen verdeutlichen, dass politische und religiöse Ideologien nicht nur innerpsychische Orientierungsmuster bereitstellen, sondern auch den Hintergrund zu (ggf. destruktivem) Handeln in der Gesellschaft liefern. *Thomas Kessler* und *Jutta Proch* werfen in ihrem Beitrag die Frage auf, wie gerechtfertigt Annahmen über Zusammenhänge spezifischer Persönlichkeitseigenschaften mit rechteren oder linken politischen Orientierungen sind, wenn man die Eigenschaften des in den entsprechenden empirischen Studien verwendeten Materials genauer unter die Lupe nimmt, und sie berichten die Ergebnisse eigener empirischer Studien zu dieser Thema-

tik. *Anja Mays* und *Steffen Kühnel* widmen sich anhand einer Analyse von Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) der Frage, wie Persönlichkeitseigenschaften mit der Variabilität ideologischer Selbstidentifikationen über längere Zeiträume hinweg in Zusammenhang stehen. *Silke Eschert*, *Judith Knautsenberg* und *Michael Diehl* beschäftigen sich mit den motivationalen Grundlagen der Zusammenhänge spezifischer Dimensionen ideologischer Orientierungen mit Einstellungen zur Aufnahme von Geflüchteten in Deutschland und berichten die Ergebnisse von zwei empirischen Studien zu diesem Thema. *Florian Heßdörfer* weist in seinem Beitrag „Die Leere der Optimierung – Versuch über eine Ideologie ohne Idee“ darauf hin, dass die Forderung nach ständiger Optimierung, Steigerung und kontinuierlicher Verbesserung sich zu einer eigenen Ideologie entwickelt habe, die als Grundprinzip ohne jeden Inhalt auskommt. An exemplarischen Zitaten des Psychologen Hugo Münsterberg demonstriert er, wie der Optimierungsgedanke schon die Frühzeit der Angewandten Psychologie charakterisierte – ohne natürlich die bedeutenden inhaltlichen Beiträge Münsterbergs in Frage zu stellen. *Ann-Kathrin Biewener* beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der politischen Ideologie des Zionismus. Nicht bei der Fachtagung präsentiert wurden zwei Beiträge: *David Johann*, *Kathrin Thomas* und *Colin Tucker Smith* berichten die Ergebnisse von Untersuchungen des Zusammenhangs von impliziten Einstellungen zu Parteien und Kandidaten mit expliziten Wahrnehmungen von Kandidaten bei TV-Debatten. Das Themenheft schließt ab mit einem Beitrag von *Klaus Boehnke*, *Lena Kornyejeva* und *Regina Arant*, in dem sie für eine Wiedereinführung klassischer psychodynamischer Ansätze der autoritären Persönlichkeit zur Erklärung von Autoritarismus plädieren und insbesondere den Beitrag autoritärer Sozialisation empirisch untersuchen.

Das Herausgeberteam des Themenheftes:

Axel M. Burger,
Universität Mannheim,
Fakultät für Sozialwissenschaften,
68131 Mannheim
aburger@mail.uni-mannheim.de

Constanze Beierlein,
Hochschule Hamm-Lippstadt,
Interkulturelle Wirtschaftspsychologie,
Marker Allee 76-78,
59065 Hamm
constanze.beierlein@hshl.de

Siegfried Preiser,
Psychologische Hochschule Berlin,
Am Köllnischen Park 2,
10179 Berlin
s.preiser@psychologische-hochschule.de

Literatur

- Converse, P. E. (1964). The nature of belief systems in mass publics. In D. E. Apter (Ed.), *Ideology and discontent* (pp. 206–261). New York: Free Press.
- Duckitt, J., & Sibley, C. G. (2009). A dual-process motivational model of ideology, politics, and prejudice. *Psychological Inquiry*, 20, 98–109.
- Feldman, S. (2013). Political ideology. In L. Huddy, D. O. Sears, J. S. Levy (Eds.), *The Oxford handbook of political psychology* (2nd ed.) (pp. 591–626). New York: Oxford University Press.
- Graham, J., Haidt, J., & Nosek, B. A. (2009). Liberals and conservatives rely on different sets of moral foundations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 96, 1029–1046.
- Hodson, G., & Dhont, K. (2015). The person-based nature of prejudice: Individual difference predictors of intergroup negativity. *European Review of Social Psychology*, 26, 1–42.

- Jost, J. T. (2006). The end of the end of ideology. *American Psychologist*, 61, 651-670.
- Jost, J. T., Federico, C. M., & Napier, J. L. (2009). Political ideology: Its structure, functions, and elective affinities. *Annual Review of Psychology*, 60, 307-337.
- Jost, J.T., Federico, C.M., & Napier, J.L. (2013). Political ideologies and their social psychological functions. In M. Freeden (Ed.), *Oxford handbook of political ideologies* (pp. 232-250). New York: Oxford University Press.
- Kay, A. C. & Eibach R. P. (2012). The ideological toolbox: Ideologies as tools of motivated cognition. In S. Fiske & N. Macrae (Eds.), *The SAGE Handbook of Social Cognition*. New York: Oxford University Press.
- Khan, R., Misra, K., & Singh, V. (2013). Ideology and brand consumption. *Psychological Science*, 24, 326-333.
- Napier, J. L., & Jost, J. T. (2008). Why are conservatives happier than liberals? *Psychological Science*, 19, 565-572.
- Onraet, E., & Van Hiel, A. (2014). Are right-wing adherents mentally troubled? Recent insights on the relationship of right-wing attitudes with threat and psychological ill-being. *Current Directions in Psychological Science*, 23, 35-40.
- Skitka, L. J., Mullen, E., Griffin, T., Hutchinson, S., & Chamberlin, B. (2002). Dispositions, ideological scripts, or motivated correction? Understanding ideological differences in attributions for social problems. *Journal of Personality and Social Psychology*, 83, 470-487.

„Dieses Land braucht mehr Prävention“

Prävention und Intervention gegen terroristischen Islamismus

Ahmad Mansour auf der Fachtagung der BDP-Sektion Politische Psychologie 2016 in Berlin

Das Thema der Tagung der Sektion Politische Psychologie im Herbst 2016 in Berlin waren „Politische Ideologien“. Ausführlich beschäftigte sich der Psychologe Ahmad Mansour in seinem Eröffnungsvortrag mit Islamismus und Salafismus. Da über diesen Teil seines Vortrags jedoch bereits ausführlich in Heft 2/2016 berichtet wurde, soll es an dieser Stelle vor allem um die Arbeit gehen, die Mansour präventiv und beratend u.a. bei HYAT-Deutschland leistet, über die er ebenfalls gesprochen hat.

Ein exemplarischer Fall

Eingangs schilderte er in bewegenden Worten die Geschichte eines jungen Mannes, der in den Krieg nach Syrien gezogen war, danach zurück nach Deutschland kam, verhaftet wurde und schließlich den Weg zu ihm fand. Es war nicht einfach, sagt Mansour, überhaupt einen Zugang zu ihm zu finden. „Nach mehreren Monaten sprach der junge Mann über eine für ihn sehr schmerzliche Situation. Er sei ursprünglich ausgereist, um innerhalb von maximal sechs Monaten den Märtyrertod zu sterben. Dieser Moment schien gekommen, als Drohnen über ihm kreisten und zu schießen begannen. Aber er war nicht etwa froh, sondern begann zu weinen und flehte Gott an, ihn am Leben zu lassen. Für ihn ist das bis heute ein Ausdruck seiner Schwäche; er war nicht gläubig genug, den Tod zu begrüßen. Dafür schämte er sich unendlich. Es beschäftigte ihn in sei-

nen Träumen; aber auch Tag für Tag. Er hält sich für einen schlechten Moslem.“

Viele Faktoren verdichten sich zu einer kritischen Masse

So wie dieser junge Mann seien viele auf der Suche, bevor sie sich radikalisierten. Ihre Biografien zeigten das. Speziell an die Psychologinnen und Psychologen unter den Teilnehmenden gewandt fügt er hinzu: „Sie haben gelitten, befanden sich in einer persönlichen Krise; z.B. wegen einer fehlenden Vaterfigur oder eines gescheiterten Übergangs von der Schule ins Berufsleben. „Manche, die zu ‚Pop-Stars‘ in der Szene geworden sind, haben definitiv eine narzisstische Persönlichkeitsstörung, aber auch depressive Stimmungen. Manche werden zu Hause als zu sehr assimiliert, zu sehr deutsch beschimpft, auf der Straße aber als Ausländer; dadurch geraten sie in eine Identitätskrise.“ Wenn alle diese Faktoren zusammen sich zu einer kritischen Masse verdichten, dann öffne sich ein Fenster für ca. zwei Jahre, in denen sie empfänglich für vieles sind, auch für salafistische und ähnliche Einflüsse. Alles hinge davon ab, was in diesen zwei Jahren passiert – psychologische Betreuung, Hilfe durch Sozialarbeiter, eine diskussionsfreundliche Atmosphäre in der Schule oder die Begegnung mit Islamisten, die sich im konkreten Fall als die „besseren“ Sozialarbeiter erwiesen. „Denn sie sind es, die die Krise bei den Jugendlichen erkennen und Angebote

machen. Sie schaffen Bezug, schaffen Emotionalität.“ In der Beratung hätten Jugendliche ihm von dem Gefühl berichtet, durch diese Begegnung neu geboren zu werden, endlich angekommen zu sein.

Fälle wie den eingangs geschilderten gebe es viele, wissenschaftliche Erkenntnisse zum Thema Radikalisierung und Deradikalisierung viel zu wenige, beklagt Mansour. Erfahrungen, wie HAYAT und inzwischen auch andere Beratungsstellen sie täglich machen, gelte es auszuwerten. Allein HAYAT betreut derzeit über 300 Familien bundesweit, deren Kinder entweder im Krieg umgekommen sind oder noch in Syrien kämpfen, die dabei sind, sich zu radikalisieren oder den Irrweg des Islamismus wieder verlassen wollen und nicht wissen, wie. Gegründet wurde die Organisation 2011, basierend auf den Erfahrungen der ersten Deradikalisierungs- und Ausstiegsinitiative für hochradikalisierte Neonazis: EXIT-Deutschland.

Diese Initiative hat Methoden und Ansätze entwickelt, um Eltern, Familien und Freunde von radikalisierten Personen zu beraten und mit ihnen zusammenzuarbeiten, um gegebenenfalls den Radikalisierungsprozess des Angehörigen zu verhindern, zu verlangsamen oder umzukehren. Dieses Wissen und der Erfahrungsschatz wurden auf den Bereich des Islamismus übertragen und stehen nach Mansours Worten nun auch Eltern, Geschwistern, Freunden, Lehrern und Arbeitgebern von sich radikalisierenden jungen Menschen zur Verfügung. Darüber hinaus arbeitet HAYAT-Deutschland direkt mit diesen Jugendlichen, um ihnen Wege zu einer Distanzierung von radikaler Ideologie und radikalen Gruppen aufzuzeigen. Unter den betreuten Personen ist auch eine wachsende Zahl von Mädchen.

„Die Mehrheit der Menschen, die bei HAYAT anrufen, sind Mütter“, berichtet Ahmad Mansour. Die Väter werden in dieser Richtung nicht aktiv. „Entweder lebt der Vater nicht mehr in der Familie, oder er hat die Autorität verloren.“ Das geschehe z.B. oft

in Migrantenfamilien, wenn die Kinder sehr viel besser Deutsch lesen und schreiben können als die Eltern. Es passe auch zu seiner Beobachtung, dass viele, die sich radikalisieren, nach einem starken Ersatzvater suchen.

„Ich glaube, dass die Ideologie viel stärker als jegliche Struktur ist. Und ich glaube, dass unsere Politiker das noch nicht verstanden haben. Deshalb verwenden sie den Begriff der Turbo-Radikalisierung und versuchen damit zu erklären, wieso Jugendliche, die nicht zu irgendwelchen islamistischen Strukturen gehören, auf einmal Selbstmordattentäter werden“ sagt Mansour. Seine Erfahrung lehre ihn dagegen, dass es sich um sehr unterschiedliche, komplexe über einen längeren Zeitraum wirkende Ursachen handelt, die auf psychologischer, soziologischer und ideologischer Ebene zu betrachten sind.

Sicherheitsdebatten werden das Problem nicht lösen

Er ist überzeugt, dass Deutschland mehr Prävention braucht. Natürlich sei Sicherheit etwas Wichtiges, aber immer wieder nur Sicherheitsdebatten zu führen, werde das Problem nicht lösen. Er hat unter anderem deshalb einen Bundesbeauftragten für Deradikalisierung ins Spiel gebracht. „Bei meiner Arbeit im Alltag merke ich, dass viele Vereine, viele Projekte von sehr engagierten, teilweise privaten Initiativen eigentlich nichts bringen. Wir lernen voneinander nicht. Was in Berlin gut funktioniert, kriegt Hamburg nicht mit und umgekehrt.“ Stattdessen fordert Mansour eine gesamtgesellschaftliche Strategie und eine Klärung folgender Fragen. Was brauchen wir in Schulen, was brauchen wir an Sozialarbeit, was brauchen wir an Projekten? „Wir müssen die Jugendlichen viel früher erreichen als die Radikalen.“ Das gehe nur mit flächendeckenden Angeboten da, wo die Jugendlichen sind, und nicht nach dem Prinzip Hoffnung: Wir machen neue Gesetze; die werden die nächsten At-

tentäter irgendwie verhindern.“ Gesetze wirkten auch deshalb nicht, weil man damit keinen einzigen Jugendlichen für die Gesellschaft gewinnt. Das könnten nur Pädagogik und richtige Sozialarbeit leisten.

Dialog statt Belehrung, zuhören statt vorschreiben

Als Beispiel nennt er das Projekt „Heroes“ (Helden) in Schulen. „Bei diesem Projekt geht es um Geschlechterrollen. Die spielen natürlich auch bei der Radikalisierung eine Rolle, aber wir wollen die Jugendlichen gewinnend erreichen, bevor Radikalisierung überhaupt einsetzt. Wir versuchen ihnen neue Geschlechtermodelle anzubieten. Das gelingt zum Teil, weil wir auch Muslime sind, Menschen aus patriarchalischen Strukturen mit türkischer, arabischer oder anderer Nationalität. Wir wollen den Jugendlichen zeigen, dass es Alternativen gibt, dass meine Ehre nicht von der Jungfräulichkeit meiner Schwester abhängig ist, dass Männlichkeit nicht bedeutet, Frauen zu kontrollieren, sondern auch darin bestehen kann, sie als Gleichberechtigte zu akzeptieren.“

In dem Projekt werde mit Rollenspielen gearbeitet, es würden Denkanstöße gegeben. Die beteiligten Psychologen und Sozialarbeiter wollten nicht sagen, was richtig und was falsch ist, sondern in einen Dialog gehen. Meistens funktioniere das. Als Beispiel für ein solches Rollenspiel schildert Ahmad Mansour eine Situation, wie sie sich häufig in Familien abspielt: Ein Vater kommt nach Hause und fragt, wo die Schwester sei. Dann drängt er seinen Sohn dazu, die zu suchen. Der Sohn geht los und trifft einen Freund. Dieser weist geringschätzig auf die Schwester und sagt: „Guck mal, was sie macht. Das ist kein ehrenhaftes Verhalten. Du musst sie nach Hause bringen, auch mit Gewalt.“

Im Rollenspiel lernen, wie die Schwester fühlt

Danach wird mit den Schülern über die Szene geredet: Wie fanden sie diese Situation? Wie fühlt sich so ein Bruder? Wie fühlt sich so eine Schwester? Was soll besser werden? Wie soll der Vater sich benehmen und verhalten? Die anwesenden halbwegsigen Jungen geraten dadurch in die Situation der Schwester und erleben ihre Seite. Manche sprechen aus, dass sie sich in der Rolle als Bewacher der Schwester nicht wohl fühlen. Dynamik komme in die Diskussion, weil „wir zuhören, auch die krassesten Einstellungen und Meinungen, die die Jugendlichen äußern, aushalten und dann mit ihnen in einen Dialog treten, um sie – je nach Lage – bezüglich ihrer Einstellungen zu verunsichern oder zu bestärken.“

Ausführlich ging Mansour auf die Rolle von Schulen und Lehrerinnen und Lehrern ein, die seines Erachtens überfordert sind, „weil wir immer noch nicht verstanden haben, dass wir in einer vielfältigen Gesellschaft leben, die natürlich eine Bereicherung ist, aber auf der anderen Seite neue Herausforderungen mit sich bringt“. Die Schule und die durch entsprechende Ausbildung befähigten Lehrer und Lehrerinnen müssten in der Lage sein, dieser neuen Herausforderung zu begegnen. Stattdessen würden Lehrer im Stich gelassen, vor allem von den Politikerinnen und Politikern.

Nach Bekanntwerden der Ausreise von Schülern nach Syrien seien Lehrerinnen und Lehrer total überrascht und geschockt gewesen, weil sie zuvor nichts bemerkt hatten. „Aber wie sollen Lehrer etwas merken, wenn sie nicht gelernt haben, nicht wissen, wie radikale Tendenzen sich erkennen lassen?“ Bisher seien interkulturelle Kompetenz, Islam, Muslime, islamisches Leben in Deutschland nicht Teil der Ausbildung, obwohl Lehrerinnen und Lehrer manchmal in Schulen arbeiteten, in denen neunzig Prozent der Menschen einen Migrationshinter-

grund haben. Radikale Tendenzen, so betont Mansour, ließen sich nicht an Äußerlichkeiten erkennen – an der Bartlänge, dem Kopftuch oder der Vollverschleierung. Das gelinge nur mit guter, auf entsprechenden Kenntnissen basierender Beobachtung und im Dialog, bei dem sich die Rhetorik und die Argumentation dieser Jugendlichen offenbarten.

Prävention bedeute aber auch, über aktuelle politische Themen in den Schulen zu sprechen, kritisches Denken gegen den Buchstabenglauben zu setzen. Mansour denkt an etwas Ähnliches wie die in Großbritannien vorhandenen Debattierclubs, wo junge Menschen es lernen, andere Meinungen auszuhalten und Streit mit Argumenten zu führen. „Wenn die Schule das nicht tut, tun es die Islamisten und Jihadisten. Wenn die Schule das nicht tut, suchen Jugendliche nach Antworten im Internet. Oft fänden sie dort keine differenzierten Antworten.“

Bilanzierend fordert Ahmad Mansour ein Umdenken im Kampf gegen Islamismus, das in eine neue bundesweit wirksame Strategie und damit letztlich in politisches Handeln münden muss.

Christa Schaffmann

Den Anfängen wehren

Als weitere präventive Maßnahme erwartet er zudem eine angemessene Reaktion auf erste Anzeichen dafür, dass etwas in die völlig falsche Richtung läuft. Als Beispiel erwähnt er die Teilnahme von Mädchen am Schwimmunterricht, der sich manche Familien verweigern. Da müsse die Politik bundesweit klare Regeln aufstellen: In Deutschland gebe es eine Schulpflicht, und es sei nicht hinnehmbar, dass einige Schülerinnen weniger lernen dürfen als andere. In anderen Fällen, wie z.B. der Teilnahme an Klassenfahrten, gehe es nicht um gesetzliche Vorgaben, sondern darum, den Eltern die Ängste zu nehmen, ihnen aber auch klar zu machen, dass ihre Weigerung nicht tolerabel sei und alle Schüler an Klassenfahrten teilnehmen müssen. Toleranz ende auch dort, wo männliche Schüler sich weigerten, ihren Lehrerinnen die Hand zu geben.

Politische Psychologie, 2018, Nr. 1, S. 12-33

Die Radikale Rechte

Vorschläge zu einer zeitgemäßen Konzeptionalisierung und Analyse

Britta Schellenberg

Ludwig-Maximilians-Universität München

Zusammenfassung

Der Artikel nimmt eine zeitgemäße Bestimmung der radikalen Rechten vor und analysiert ihr Bedrohungspotential für die liberale, plurale und demokratische Gesellschaft. Zunächst werden hergebrachte Begriffe und Konzepte der wissenschaftlichen und staatlichen Analyse kritisch reflektiert. Anschließend werden Ergebnisse von Einstellungsuntersuchungen und Manifestationen im Deutschland der Gegenwart präsentiert und ihre Veränderungen im zeitlichen Verlauf markiert. Zudem werden Schwierigkeiten der staatlichen Problembearbeitung dieser ideologischen Kriminalität benannt. Es wird erörtert, inwiefern Diskriminierung und rassistische Gewalt eine besondere Gefahr für den gesellschaftlichen Frieden und die Sicherheit darstellen. Ausgehend von den Befunden werden zeitgemäße Ansätze zur Konzeptionalisierung und Analyse des Phänomens vorgeschlagen und neue Forschungsperspektiven diskutiert.

Schlüsselwörter: Rechtsradikalismus, Rechtsextremismus, Salafismus, Populismus, Rassismus, Diskriminierung, Hate Crime, Gewalt, Terrorismus, NSU, Ungleichwertigkeit, Ideologie, politisch, religiös, Einstellungen, Manifestation, Pluralismus, Demokratie, Staat, Deutschland

The radical right

Propositions for a contemporary conceptualization and analysis

Abstract

The article suggests an up-to-date definition of the radical right and its potential threat to a liberal, pluralistic and democratic society. In a first step, traditional terms and concepts of scientific and state analysis are critically reflected upon. Then, results of attitude surveys in contemporary Germany and manifestations of the radical right are examined and current trends portrayed. Further, problems for the state in handling this ideologically rooted crime are scrutinized. It is argued that discrimination and racist violence is posing a special risk to social peace and security. Based on these findings, an up-to-date approach for conceptualizing and analysing the phenomena is proposed and new research perspectives are discussed.

Keywords: Right-wing radicalism, right-wing extremism, Salafism, populism, racism, discrimination, hate crime, violence, terrorism, NSU, inequality, ideology, political, religious, attitudes, manifestations, pluralism, democracy, the state, Germany